

Bad Dürkheim

Peter Stepp

57

Bad Dürkheim.

Sagen und Bilder

aus der

Umgegend Dürkheims

von

Jonathan Gernsheim.

Speyerer Bad B...

0/57

Dürkheim a/S.

Im Selbstverlag des Verfassers.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bad Dürkheim.

Sagen und Bilder

aus der

Umgegend Dürkheims

von

Jonathan Gernsheim.

Stadtoarchiv Bad Dürkheim

0/57

Dürkheim a/S.

Im Selbstverlag des Verfassers.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Inhalt.

1. Einleitung.
2. Der Sündenplatz der Ruine Hardenburg.
3. Der Mönchskopf in der Ruine Hardenburg.
4. Der Nonnenfels.
5. Die Heidenmauer.
6. Der Teufelstein.
7. Die Weinbergsgilde.
8. Der Grabstein in der Gruftkapelle der Schloßkirche zu Dürkheim.
9. Das Seebacher Weberlein.
10. Der Drachenfels.
11. Die Entstehung des Dürkheimer Wurstmartts.

Historische Bilder.

12. Die Zerstörung der Abtei Limburg am 30. August 1504.
 13. Entstehung der Jagdhäuser: Schau dich nicht um.
 14. Murremel nicht viel.
 15. Kehr' dich an nichts.
 16. Der Geißbock von Lambrecht.
 17. Ruine Weilach.
-

Landschaftsbilder.

18. Ruhe im Walde.
19. Auf dem Heidenfels.
20. Der Basalt und der Forster Wein.
21. Am Zsenach-Weiher.
22. An der Quelle der Zsenach.
23. Am Siegfriedsbrunnen.

Einleitung

zu den

Sagen und Bildern aus der Umgebung Dürkheims.

O Gegend Dürkheims mit den Nebgeländen,
Wie schmückte dich so reizend die Natur,
Mit ihren segensreichen, vollen Händen
Goß sie das Füllhorn über deine Flur; —
An moosbewachsenen, steilen Felsenwänden,
Schaust du der Vorzeit räthselhafte Spur,
Und einen Wall aus alten, grauen Zeiten,
Hoch auf dem Berge ringsherum sich breiten.

Sieh dort der Limburg stolze Trümmer ragen,
Der Epheu schlingt sich fest um das Gestein,
Es stammt der Bau aus Kaiser Konrads Tagen,
Wie sind die Reste noch so schön und rein;
Gestalten alter, fast erloschener Sagen —
Sie halten hier gespenstlich ihren Reih'n
Und schweben über Hügel, Thal und Haine,
In stiller Nacht bei lichtigem Mondenscheine.

Auch Hardenburgs Ruinen wirst du schauen,
Sie schimmern aus des Waldes dunklem Grün,
Zum Keller, der in Felsen tief gehauen,
Zum Burgverließe zieht es mächtig hin;
Dort weilest du mit Schauer und mit Grauen,
Welch' düstere Bilder hier vorüberzieh'n. —
Doch hin zum Burgplatz, wo die hohen Linden,
Kein schöner Punkt ist weit umher zu finden.

Welch ein Gemisch verschiedener Nationen,
Zog einst durch dieses waldbumsäumte Thal,
Germanen, Kelten, römische Legionen,
Der wilden Hunnen ungeheure Zahl,
Die ferne her aus Asiens Regionen. —
Dann folgten Ritter, ganz gehüllt in Stahl,
Wer kennt die Kriegerschaaren aller Orten,
Des Mittelalters raubbegier'ge Horden?

Und nun beginnet jezt den Geisterreigen
Und steigt empor aus eurer finstern Gruft,
Und will die kalte Prosa euch verschonen,
O dann zerfließet wieder in der Luft,
Wie leichte Nebel, welche rasch entweichen,
Die nur gewebt aus zartem Blüthenduft. —
Sie wollen alte Zeiten nur verkünden,
Und ist's geschehen, — wiederum verschwinden.

Der Lindenplatz der Ruine Hardenburg.

Hört ihr dort oben die Flöten und Geigen?
Laut schallt das Echo von waldigen Höh'n,
Sieh', wie die Leute den Bergpfad ersteigen,
Hin, wo die Linden, die uralten, steh'n.
Schmückend die Hütte,
Mit Blatt und Blüthe,
Flechten die Mädchen den duftenden Kranz.
Munter im Kreise
Nach froher Weise,
Schweben die Paare in wirbelndem Tanz.

Köstliche Aussicht und schattige Linden,
Laden den Wandrer zum Ruhen hier ein,
Und wenn sich innige Freunde hier finden,
Scherzend und lachend bei feurigem Wein,
Laßt uns hier weilen —
Stunden theilen,
Herrlicher Lindenplatz, sei uns gegrüßt!
Ach, alle Wonnen
Sind schnell' zerronnen,
Glückliche Zeit, die so rasch uns verfliehet.

Fröhliches Leben und buntes Gewühle,
Kaufte gewaltig in Ritterzeit hier,
Luftgelag, Kämpfe und prachtvolle Spiele
Und so manch' glänzendes, schöne Turnier.

Kahl sind die Hallen,
Ded und zerfallen,
Ephen er ranket am bröckelnden Stein.
Wo in Gemächer
Früher die Zecher,
Nisten jetzt Krähen und Dohlen hinein.

Ward einst ein Leininger Sprößling geboren,
Pflanzte man hier einen Lindenbaum an;
Ob er zu längerem Leben erkoren,
Oder verwelke durch tödtlichen Zahn.
Heimlich und leise
Nach Geisterweise,
Zaubergebilde in Nebel und Flor.
Liebliche Sagen
Aus fernen Tagen,
Tauchen aus Hardenburgs Trümmern empor.

Der Mönchskopf in der Ruine Hardenburg.

War einst ein Graf von Hardenburg,
Ein Ritter, rauh und muthig,
Ein tapftrer Krieger durch und durch,
Sein Schwert gar oftmals blutig.

Er haßte alle Schreiberei
Und alles Federlesen,
Ein Waldprozeß mit der Abtei
Erregt' sein ganzes Wesen.

„Wart! Abt von Simburg, Du willst viel
Von Wasser, Wald und Weiden,
Doch ist's für mich ein leichtes Spiel,
Den Rechtsstreit zu entscheiden!“

Gleich lud der Graf das Aebtlein ein
Zu einem Festgelage,
Raum saßen sie beim Humpen Wein,
Begann der Abt die Klage.

Doch zornig fuhr der Graf empor,
Das Schwert flog aus der Scheide,
Er donnerte dem Abt in's Ohr:
„Entsage gleich dem Streite!“

Der Abt, er wurde schreckenbleich,
Sank auf die Kniee nieder:
„Führt auf das Greifenhaupt den Streich,
Zermalmet meine Glieder!“

Pfui! zu entweih'n das Priesterkleid,
Mich wehrlos zu ermorden!
Nein, ich entsage nicht dem Streit,
Verflucht seid Ihr vom Orden!“

„Auf Knappen! Greift ihn, schleppt ihn fort!“
So rief der Graf im Grimme,
„Damit im dunkeln Kerker dort
Verhalle seine Stimme!“

In des Verliebes düstre Gruft
Rief er den Abt versenken,
Dort in der dumpfen Kerkerluft
Verging ihm Seh'n und Denken.

So lag er manche Nacht und Tag
Bei Wasser und bei Brode,
Bis unerträglich ward die Plag'.
Ihm graute vor dem Tode.

„Hast Du geändert Deinen Sinn?“
So ließ der Graf ihn fragen,
Da sprach der Abt: „Nehmt Alles hin,
Ich höre auf zu klagen.“

Und zitternd unterschrieb der Greis
Ein altes Pergamente,
Verzichtete auf jede Weis';
Der Streit war jetzt zu Ende.

Der Abt schwankt bleich zum Thor hinaus,
Verhöhnet von der Rotte:
„Bei uns lebt man in Saus und Braus!“
Rief man ihm nach zum Spotte.

Dort, wo der Cyheu rankt empor,
An dem zerfall'nen Thurme,
Da ragt ein alter Kopf hervor,
Verwittert in dem Sturme.

Den ließ der Ritter Emich hau'n
Nach jenem Trinkgelage,
Und nach der Abtei Limburg schau'n,
— So meldet es die Sage.

Der Nonnensfels.

Es liebte ein Knappe ein Edelfräulein,
Die bildschöne Tochter des Grafen,
Lang konnt' es dem Vater verborgen nicht sein,
Er schwur, den Verweg'nen zu strafen.

Es tobte Graf Emich: „Du frecher Gesell,
Wie kannst Du vermess'n es wagen,
Mein Kind zu bethören? Entferne dich schnell,
Sonst laß' ich mit Schimpf Dich verjagen!“

Dann sprach er zur Tochter: „Den Raugrafenstein,
Ihn hab' ich für Dich schon erwählet,
Als Sidam zieht er in die Hardenburg ein,
Noch heute wirst Du ihm vermählet!“

Da schaute der Vater mit herbem Verdruß
Die Tochter vor Schrecken erbleichen. —
Sie faßte zur Rettung den kühnen Entschluß,
Geheim aus der Burg zu entweichen.

Sie floh in ein Kloster, zu bergen ihr Leid.
Dort nahm sie den Schleier und weinte:
„Verschwunden auf ewig die seelige Zeit,
Die mich mit dem Liebsten vereinte.“

Es fliehen die Jahre; voll Gottesvertrau'n
Begann sie zu Kranken zu eilen;
Da fühlt sie ein Sehnen, die Heimath zu schau'n
Und einsam im Walde zu weilen.

Nun ritt einst Graf Emich mit reifigem Troß,
Den grimmigsten Eber zu jagen,
Da stürzt er herunter vom bäumenden Roß,
Ward blutig zur Burg hingetragen.

Da wandelt die Tochter im Schleier verhüllt,
Hinauf zu der uralten Beste,
Wald hat sie mit Kräutern die Schmerzen gestillt,
Verspfeget den Vater auf's Beste.

Geheilt stieg Graf Emich den Felsen hinan,
Zu danken der hilfreichen Nonne,
Da schaut er erkennend sein Töchterlein an,
Umarmt es mit Freuden und Wonne.

„Komm', theuere Tochter! zur Hardenburg hin,
Und suche dein Leid zu vergessen!“
„Mein Vater, laß' ab, 's ist vergebliches Müh'n,
Du kannst meinen Schmerz nicht ermessen.“

Mein Liebster zog fort mit der Kreuzritterschaar,
Das heilige Grab zu befreien;
Er stürzte verzweifelt in Kampf und Gefahr,
Er wollte dem Tode sich weihen.

Auf ewig gelöst ist das glückliche Band,
Laß' Vater, Dein gütiges Reden;
Er liegt ja begraben im heiligen Land;
Laß' still hier mich ruhen und beten!“

Noch sieht man die Stätte und zeigt den Altar
Der Höhle im dämmernden Scheine.
Rings grünet der Wald und der Vögelein Schaar
Umflattert die moosigen Steine.

Die Heidenmauer.

Wer gibt uns von dem alterzgrauen Walle,
Gewisse Kunde, wer ihn aufgebaut,
Wer nennt die fremden Völkerstämme alle,
Die ehemals dieser Steinwehr sich vertraut,
Bekämpften hier sich Kelten und Germanen,
Des deutschen Volkes heldenkühne Ahnen?

Verzierte Scherben, rohe Urnenreste,
Schließt überall der Waldesboden ein;
Auch Waffen fand man innerhalb der Weste,
Gehauen aus dem härtesten Gestein,
Und tief verborgen unter Moos und Haide
Die Steine, zu zermalmen das Getreide.

Viel Kaisermünzen von verschied'nem Werthe,
Und Spangen von gar mancherlei Gestalt,
Gefäße aus der rothen Siegelerde,
Bezeugen uns der Römer Aufenthalt.
Des Hunnen Roß zerstampfte das Gefilde,
Vernichtet ward Kultur und Kunstgebilde.

Und eine dunkle, halberlöschene Sage,
Sie meldet, daß der König Atilla,
Nach jenem fürchterlichen Schicksalschlage,
Hier zu verweilen sich genöthigt sah.
Die Riesenkrast, der Muth der deutschen Recken,
Erfüllte ihn mit Sorgen und mit Schrecken.

Erschlagen waren seine wilden Schaaren
Bei Chalons in der mörderischen Schlacht,
Die einst so mächtig und gefürchtet waren;
Gebrochen war des Hunnenkönigs Macht;
Er mußte fliehen vor den Alemannen,
Den Heldenstämmen, die die Schlacht gewannen.

Willst du gen Osten auf den Felsen steigen,
In früherer Zeit Brunholdisstuhl genannt,
Geheimnißvolle, räthselhafte Zeichen,
Gewahrst du an der hohen Felsenwand,
Entstammen sie aus ganz entleg'nen Zeiten?
Vermag die Forschung sie bestimmt zu deuten?

Vom Felsen kannst du in die Ebene schauen,
Auf der sich schon ereignet manch' Geschick,
Weit in die wunderherrlich schönen Gauen,
Vom Schwarzwald bis zum Taunus reicht der Blick.
Von frühern Kriegen sind verwischt die Spuren,
Kein schlimmer Feind bedrohet mehr die Fluren.

Sieh' dort die silberhellen Bogen fließen,
Den deutschen Strom, den alten Vater Rhein,
Ein Paradies, es liegt zu deinen Füßen,
Und an den Hügeln wächst der edle Wein,
Und wenn auch manchmal wilde Stürme wehen,
O Pfälzerland! du bist ein wahres Eden!

Der Teufelstein.

Als einst des Kaisers Konrad Knab'
Von hoher Limburg fiel hinab,
Und nahm ein kläglich Ende,

Da weint' der alte Kaiser laut
Und betend er zum Himmel schaut'
Und rang vor Gram die Hände.

Und da gelobte er zur Stund'
Und that zu wissen es und kund,
Daß er ein Kloster gründe,
Da kamen Mönch von nah und fern,
Die hatten unsern Kaiser gern,
Noch mehr die fette Pfründe.

Und als man Steine trug herbei,
Zu bauen Chor und Sacristei,
Das Schiff mit Säulenhallen,
Da kam der Teufel mit Begier,
Beschaute sich der Kirche Zier,
Das wollt' ihm nicht gefallen.

„Es giebt ein Wirthshaus,“ sprach der Abt,
„Wo man mit gutem Wein sich labt,
Recht flucht beim leckern Spiele,
Hilf uns vollenden diesen Bau!“
Da saßt' der Teufel Spat und Hau'
Und bracht' das Werk zum Ziele.

Doch als des Thumes Glöcklein klang,
Im Chor ertönte frommer Sang,
Man schlug des Kreuzes Zeichen,
Da fuhr der Teufel wüthend auf
Und sprang den steilen Berg hinauf,
Er wollt' dem Kreuz entweichen.

Nun riß er aus der Erde Schooß
Gewaltsam einen Felsen los,
Pactt ihn mit beiden Krallen,
Er wollte von dem Berge aus
Vernichten jenes Gotteshaus,
Zertrümmern Limburgs Hallen.

Doch als er hob den schweren Stein,
Da hielt ihn flugs ein Englein,
Der Stein fiel weich zur Erde.
Jetzt ward der Teufel wuthentbrannt
Und zornig ist er fortgerannt
Mit grimmiger Geberde.

Die Weinbergsgilde.

Einst saß ein Abt im Speisesaal,
Mit heiterm Sinn am leckern Mahl,
In Limburgs heil'gen Mauern.
Er war recht fromm und hochgeehrt,
Wie man aus der Historia hört,
Und trank gern mit den Bauern.

Und als im Refectorium,
Der Humper ging so um und um
Nach guter, alter Weise,

So hub Abt Bonifacius an:
Wer seinen Humpen leeren kann
Geh' mit mir auf die Reise.

Es freute sich der Mönche Schaar,
Sie stellten sich dem Abte dar,
Denn trinken konnten Alle.
Ein Jeder nahm den Wanderstab,
Die Stufen schritten sie hinab
Und traten aus der Halle.

Hinunter gings den steilen Weg,
Nach Wachenheim führt sie der Steg
Zu einem reichen Pächter.
„Willkomm', ihr frommen Männer hier,
Gedenzt sei euch des Kellers Bier,
Ein Labetrunk, ein echter!“

Bald dampft die Schüssel auf dem Tisch,
Und Schweinebraten, Kuchen, Fisch
Erquickt die frommen Brüder;
Hans füllt den Krug mit edlem Maß
Aus seines Kellers bestem Faß;
Laut schallen frohe Lieder.

„Gefegnet sei'st Du,“ sprach der Abt,
Daß Du die Freundlichkeit gehabt,
Uns so zu regalieren.
Doch biet' ich Dir 'ne Wette an:
Wer's Meiste von uns trinken kann,
— Ich dächt', Du sollst verlieren!

„Hab' einen Weinberg,“ sagte Hans,
„Der zahlt Euch jährlich eine Gans.
Erlaßt, Herr Abt, die Gilden!
Doch doppelt zahlen will ich gern,
Wenn ich besiegt. Hebt hoch, Ihr Herrn,
Den Humpen, den gefüllten!“

Es schwankt der Kampf lang hin und her,
Wie ward dem Abt das Haupt so schwer,
Er konnte kaum noch lallen.
Und auch den Mönchen schwand der Sinn
Und Einer sank zum Andern hin,
Unter'n Tisch sind sie gefallen.

Von Allen stand noch Hans allein,
Doch müde schwanken ihm die Bein',
Er konnte kaum noch stehen,
Dem Abte rief er fröhlich zu:
„Gut' Nacht, schlaf wohl, in süßer Ruh!“
— Um die Gilde war's gesehen.

Der Grabstein in der Grufcapelle der Schloßkirche zu Dürkheim.

Liebesgram und Liebesklage?
Wahrheit menget sich mit Sage,
Heute wie vor alter Zeit,

Wie auch mag die Sait' erklingen ;
Neues wird man niemals bringen :
Ewig, stets dasselbe Leid.

Runo liebte Rosamunde,
Doch kein Segen blüht dem Bunde,
Haß entzweit der Väter Paar.
Die Verweigerung der Ehe
Brachte Qual und bitt'res Wehe
Und den Liebenden Gefahr.

Ach, vergebens war das Klagen,
Alles Hoffen, alles Wagen,
Stolz wies man den Jüngling ab,
Und die Jungfrau, Lebensmüde,
Wekkte in der Jugendblütthe
Und sank früh' in's kühle Grab.

Gramersfüllt in tiefem Leide
Wandert Runo in die Weite,
Anstätt in ein fernes Land.
In dem wilden Waffenspiele,
In dem blut'gen Kampfgewühle
Blieb er still und unerkannt.

Als im Reiche Krieg entbrannte,
Jeder Gau die Ritter sandte,
Zu vertheidigen den Herd,
Gilt' der Vater rasch zur Wehre,
Doch der Sohn im fremden Heere
Zog verwegen jetzt sein Schwert.

Und die Zeit, sie flieht vorüber ;
Immer heft'ger, immer trüber
Lobt die Fehd' am deutschen Rhein,
In des Stromes grünen Fluthen
Spielen grelle Purpurgluthen
Loher Städte Feuerschein.

Und da kam es, daß einst Beide,
Sohn und Vater, in dem Streite
Sich begegnet im Gewühl ;
Furchtbar in des Sturmes Hitze,
Kämpft der Sohn, und gleich dem Blitze,
Trifft er, ach ; ein theures Ziel.

Als zertheilt sich das Gedränge,
Blickt er auf das Wehrgehänge,
Auf des Helmes Wappenzier ;
Bleich, verzweifelnd stürzt er nieder,
Kennt des Vaters Antlitz wieder
Im geöffneten Visir.

„Kann Dich keine Klag' erwecken ?“
Ruft er jammernnd voller Schrecken ;
„Ewig, ewig schweigt Dein Mund !“ —
Mit entschlossener Geberde,
Gab er mit dem scharfen Schwerte,
Sich jetzt selbst die Todeswund'.

Eine altersgraue Stelle,
In der düstern Grustcapelle
Schauest du im Dämmerchein;
Auf dem rauhen Saeg am Boden.
Dargestellt die beiden Todten,
Ausgehauen in dem Stein.

Das Seebacher Weberlein.

Ein Weber von Seebach zog weit in die Welt,
Das Weben wollt' ihm nicht behagen,
Mit Fechten und Singen erwarb er sich Geld,
Was sollt' er mit Arbeit sich plagen!

Er wanderte rüstig nach Ost und nach Süd,
Nichts trübte die heiteren Sinne,
Und wo es erschallte, sein kräftiges Lied,
Da bracht' es ihm Lob und Gewinne.

Jetzt sah er von ferne die Thürme von Wien
Gewaltig den Stephansdom ragen,
Gar wunderbar zog es das Weberlein hin,
Schon hört er die Glocken laut schlagen.

Er höret der Orgel ergreifenden Klang
Sieht strömen zum Dome die Menge,
Es hallt an die Wölbung der fromme Gesang,
Da fragt er: „Warum das Gedränge?“

„Der Kaiser Ruprechtus im heiligen Dom,
Er thronet im Krönungsornate!“

„Ah,“ dachte der Weber, „der Kaiser ist fromm,
Drum hält er die Kirchenparade.“

Er mischte sich keck in den betenden Chor,
Ließ herzlich die Stimme erklingen,
Da neigte ein Jeder verwundert sein Ohr;
Es war ein gar mächtiges Singen.

Es schallt' seine Stimme so klar und so rein,
Mit wunderbar herrlichem Tone.

„Dies kann doch fürwahr nur ein Pfälzerkind sein!“
So rief jetzt der Kaiser vom Throne.

„Sprich wackerer Bursche, wer bist Du denn? Wer?
Nur muthig und frei von der Leber!“

„Bun Seebach, Herr Kaiser, do kumm ich jo her,
E' Pfälzer bin ich un e' Weber.“

Da sprach Kaiser Ruprecht: „Es lebe die Pfalz!
Klang je eine Stimme wohl frischer?
Hier hast Du ein Klingelein, zieh's an und behalt's,
Du fröhlicher, pfälzischer Krischer!“

Der Drachensfels.

Auf, Wand'rer, auf! den Hohberg zu ersteigen!
Sieh', wie im Ost die Morgenröthe glüht,
Aus feuchtem Thal die grauen Nebel weichen,
Und Lichtgewölk das Firmament durchzieht.

Bald stehst Du auf der steilen Felsenkante,
Ein Prachtgemälde schaust Du rings umher,
In blauer Ferne weit entlegne Lande,
Und in der Tiefe wogt ein Wäldermeer.

Sieh' dort den Rhein, den alten deutschen, fließen,
Hell glänzt er aus der Ebene hervor,
Nach Norden schaue den gewalt'gen Riesen,
Den Donnersberg; er raget hoch empor.

Ein Ocean von Buchen, Tannen, Eichen,
O Pfälzerland, wie bist Du wunderschön! —
Geheimnißvolles, träumerisches Schweigen
Umgibt Dich hier auf diesen Felsenhöh'n.

Weitpähend zieht der Habicht seine Kreise,
Nichts unterbricht die Ruhe weit und breit,
Nur hier und da ertönt klagend, leise
Ein Vogelklang in stiller Einsamkeit.

Dann steige in die Felsenschlucht hinunter;
Vertraue Dich den sichern Stufen nur.
Erstaunend schaust Du eins der größten Wunder,
Ein Riesenwerk der schaffenden Natur.

Es wölbt sich gleich dem Bogen einer Brücke,
Die Felsenmasse über Deinem Haupt,
Nach beiden Seiten schweiften Deine Blicke,
Auf Bergesgipfel, herrlich schön belaubt.

In dieser düstern, schauervollen Grotte —
So geht die Sag' — fand Mancher seinen Tod,
Druidenpriester opferten dem Gotte,
Bis Claudius den Orden streng verbot.

Jetzt blicke durch den weiten Felsenbogen
Das ferne Worms am silberhellen Rhein.
Von dorten kam der tapfere Held gezogen,
Um hier die Königstochter zu befrei'n.

Hier ist der Ort der Nibelungenjagen,
Wo Siegfried einst Chriemhilden aufgesucht,
In wildem Kampf den Drachen kühn erschlagen,
Der hier gehaust, in dieser dunklen Schlucht.

Die Entstehung des Dürkheimer Wurstmärktes.

Einst kam der Kaiser Probus in dieses schöne Land,
Da stieg er auf den Hügel, allda ein Tempel stand;
Er schaute in die Ferne, er schaute ringsumher
Und rief: das ist ja herrlich, das Land gefällt mir sehr.

Hier möcht' ich immer weilen, doch Eines thut mir leid,
Daß in der ganzen Gegend, kein Weinstock weit und breit;
Was nützen alle Wiesen, die Fluren und der Hain,
Man fiket hier so durstig, es fehlet ja der Wein.

Da unten sprudeln Quellen, doch sind sie voller Salz,
Das dient mir nicht zum Trunke, das krazet so im Hals;
Er ließ sich Reben kommen und pflanzte sie umher,
Die wuchsen gar so prächtig, mit Trauben süß und schwer.

Den edlen Saft der Reben, den trinkt ein Jeder gern,
Drum kamen auch die Leute von nahe und von fern;
Und als in spätern Zeiten geläutert war die Seel',
Da folgte auf den Hermes der heil'ge Michael.

Der Tempel war verschwunden, man baute die Kapell',
Doch blieb von alten Göttern noch Bacchus an der Stell';
Und auf dem schönen Hügel, da kamen alle Jahr',
Die Leute all' zusammen, wenn Michaeli war.

Es kamen bald so viele, der Raum, er ward zu eng,
Er konnte kaum noch fassen, die hergekommene Meng';
Da sprach der Abt: Am besten, wenn ich sie überließ,
Zum heitern Kirchweihfeste, da unten meine Wies'. —

Viel tausend, tausend Menschen, die hatten alle Durst,
In Küchen und in Buden, da gab es Kraut und Wurst;
Hausfrez und die Krämer, die hielten Waaren feil,
Die Spielleut und die Gaukler vertrieben Längeweil.

Und in dem Lauf der Zeiten, da ward berühmt der Markt
Und ist so ganz allmählich zum Pfälzerfest erstarkt;
Der Wurstmarkt ist geblieben, und auch der Weinberg steht;
Kapelle ist verschwunden, da Vieles ja vergeht.

Und kommen gute Jahre und bringen edlen Wein,
Herrscht auf dem Wurstmarkt Freude und fröhliches Gedeih'n;
Daß man die Reb gepflanzet, das war die schönste That;
Ja lieber Kaiser Probus, Dein Mittel ist probat.

Die Zerstörung der Abtei Limburg am 30. August 1504.

Als Herzog Georg in der bayerischen Fehd',
Vom Churfürsten Philipp sich Hilfe ersleht,
In jenen so drangvollen Zeiten;
Da wurde vom Kaiser die Reichsacht verhängt,
Weil Philipp sich kühn in die Fehde gemengt,
Das hörten die Gegner mit Freuden.

Graf Emich der Achte, des Churfürsten Feind,
Er hatte in Eile die Schaaren vereint,
Ihm war es willkommene Sache;
Der Nachlaß des Hesso, der Beide entzweit,
Erfüllte den Grafen mit Ingrimm und Reid,
Er sann nur auf blutige Rache.

Der Landgraf von Hessen brach stürmisch sich Bahn,
Sogleich schloß sich Emich dem Reichsbanner an,
Und fiel in die pfälzischen Lande;
Er jagte die Leute vom Hofe und Herd,
Und Manchen traf tödtlich das blutige Schwert,
Bald standen die Dörfer im Brände.

Raum war gegen Philipp die Rache gestillt,
So war auch Graf Emich nicht länger gewillt,
Dem Abte die Lehnspflicht zu leisten;
Das Limburger Stift, dessen Schirmvogt er war,
Es bot diese Würde dem Churfürsten dar;
Das ärgerte Emich am meisten.

Und heißer entbrannte der heftige Streit,
Graf Emich war stets mit dem Schwerte bereit,
Und suchte dem Abte zu schaden.
Doch als er die Limburg gar ernstlich bedroht,
Rief Macar den Churfürsten an in der Noth;
Schnell kamen vierhundert Soldaten.

Die Pfälzer zu Limburg verbrachten die Zeit,
Zu quälen und plagen die Leiningener Leut',
Und raubten das Vieh von der Weide;
Bald mangelte ringsum das tägliche Brod,
Die Gegend gerieth in die peinlichste Noth,
Denn überall machten sie Beute.

Abt Macar von Limburg, er hielt es für gut,
Bei Zeiten zu weichen der feindlichen Wuth,
Und ließ sich nach Speier geleiten;

Er rettete Schriften und Kirchengeräth,
Doch schmerzlich ergriff ihn das Trauergebet,
Vom theuern Stifte zu scheiden.

Es blieben noch sechszehn der Mönche zurück;
Sie wollten entfliehen dem herben Geschick.
Zum Abt', der in Speier erkrankte;
Doch Friedrich von Sponheim erlaubte es nicht,
Er wollte verhüten das schlimme Gerücht,
Da Manchem die Zuversicht wankte.

Des Churfürsten Bote erschien in der Nacht,
Er hatte dem Hauptmann die Weisung gebracht,
Die Limburg in Eile zu räumen;
Man brauchte die Truppen im rheinischen Land,
Dem Kaiser allein war der Abmarsch bekannt,
Es war keine Zeit zu veräumen.

Er weckte den Prior sogleich aus dem Schlaf,
Schon eilten die Späher zum Leiningener Graf,
Den Abzug der Pfälzer zu melden,
Und um sich aus mißlicher Lage zu zieh'n,
Beschlossen die Mönche nach Speier zu flieh'n;
Schon hörte man Drohen und Schelten.

Sie trugen in Bündel die wenige Hab',
Ergriffen mit Wehmuth und Trauer den Stab
Und sprachen das Reisegebet.
Sie traten laut weinend zur Pforte hinaus,
Dann nahmen sie Abschied von Kirche und Haus,
Es standen die Hallen so öde.

Jetzt stürmten die Rotten von Hardenburg her,
Es war ja die Limburg verlassen und leer,
Wer mochte den Eintritt verhindern?
Sie hieben laut jubelnd das Kellerthor ein,
Zerschlugen die Fässer und tranken den Wein.
Begannen gewaltig zu plündern.

Man fand noch Pokale und köstlich' Geschmeid,
Auch schöne Ornate und sonstige Beut';
Gemälde bedeckten die Wände.
Es waren die Hände geschäftig und reg,
Nach Hardenburg schleppte man Alles hinweg,
Den Bücherschatz und Dokumente.

Man leerte in Eile die Wohnungen aus,
Durchwühlte die kunstvollen Schreine im Haus,
Und nahm von den Thürmen die Glocken.
Als diese gewaltig gezerzt mit dem Strang,
Daß weit hinaus hallte der gellende Klang,
Da war ein gar wildes Frohlocken.

Auch schlug man die vielen Altäre entzwei,
Zertrümmerte herrliche Holzschneiderei,
Von tüchtigen Meistern geschaffen;
Die kostbarsten Bildwerke schleppte man fort,
Bis gänzlich geplündert der heilige Ort,
Und nichts mehr zu rauben und raffen.

Nachdem man die schändlichen Thaten verübt,
Die aber den Namen des Führers getrübt,
Begann man zu öffnen die Grüste.

Die gräßlichen Ahnen, die dorten geruht,
Man bracht' sie nach Dürkheim in sichere Hüt;
Jetzt schallte ein Horn durch die Lüfte.

Da eilten die lärmenden Schaaren herbei,
Erfüllten die Kirche mit wüstem Geschrei,
Man rief die vermessenen Worte:
„Nehm' Jeder von euch eine Fackel zur Hand,
Und stecket sofort die Gebäude in Brand!“
Da jauchzte die trunkene Horde.

Laut prasselt das Feuer in Kirche und Chor,
Hoch schlug aus dem Dache die Lohe empor,
Auf züngelten riesige Flammen;
Es strahlte der Himmel in feurigem Schein,
Hell leuchteten Gluthen weit über den Rhein;
Es stürzte der Prachtbau zusammen.

Es wirkte so heftig die furchtbare Gluth,
Daß Säulen, auf denen die Wölbung ruht,
Von oben bis unten zersprangen;
Die Thürme und Kuppeln sie fielen jetzt ein,
Aufstoben die Funken mit gräßlichem Schein,
Verbreiteten Schrecken und Bangen.

Was Konrad der Salier in Jahren erdacht,
Des herrlichen Tempels erhabene Pracht,
Mit Mühen und Kosten errichtet,
Durch gieriger Flammen verzehrenden Raub,
Lag Alles im Schutte, in Asche und Staub,
Gebrochen, — zermalmt — und vernichtet.

Ein mahnendes Denkmal vergangener Zeit,
 Von einstiger Größe und Herrlichkeit, —
 Zerfallene Hallen und Gräfte. —
 Noch stehen die Trümmer der stolzen Abtei;
 Umflattert von Dohlen, von Krähen und Weih'.
 Ragt hoch noch ein Thurm in die Lüfte.

**Entstehung der Jagdhäuser: Schau dich nicht um,
 Murrel nicht viel und Kehre' dich an nichts. *)**

Schau dich nicht um.

Auf Bergen, in Thälern das Hifthorn erschallt,
 Die Churpfälzer jagten im Leiningen Wald.
 Sie jagten zwar diesmal auf fremdem Gebiet,
 Da nur ein klein Bäcklein die Herrschaften schied.

Dies hörte Graf Magnus und war voller Zorn,
 Ihm war dies Gebahren im Auge ein Dorn,
 Er sandte sogleich seinen Leibjäger hin,
 Weil er ja von Allen der Würdigste schien.

*) Grenzstreitigkeiten und sonstige Reibereien zwischen Churpfälzischen und Leiningischen Jägern gaben in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Veranlassung zur Erbauung obiger Jagdhäuser. Von den beiden ersten sind nur noch einige Mauerreste vorhanden.

Dem schlug jetzt ein Pfälzer so herzhaft an's Ohr,
 Daß er voller Schrecken die Haltung verlor.
 Er purzelt Kopf über hinunter in's Gras,
 So daß er beim Aufsteh'n die Umschau vergaß.

Nun riefen die Pfälzer ein kräftig Halloh!
 Sie zechten und sangen und waren so froh;
 Bald hört' es der Churfürst; er sprach: Das war brav,
 Wie wird er sich ärgern, der Leiningen Graf.

Zum Zeichen, daß dort diese That ist gesch'hen,
 Soll nah an der Stelle ein Jagdhaus ersteh'n.
 Er lachte und meinte: Das wär' gar nicht dumm,
 Und nannte das Jägerhaus: „Schau dich nicht um“.

Murrel nicht viel.

Bald fingen die Schelmenstreich' wiederum an,
 Doch wagt sich der Leibjäger nicht mehr heran,
 Er hatte noch Kopfwiehe, und Schaden macht klug,
 Ihm war dieser Denktettel schrecklich genug.

Da schickte der Graf ein paar handfeste Knecht',
 Die hauten mit Prügel'n drein und gar nicht schlecht,
 Auch packten sie immer im Hinterhalt auf,
 Und kriegten sie Einen, da schlugen sie drauf.

Da that es der Churfürst zu wissen und kund:
„Man treibt mit den Jägern die Sache zu bunt,“
Er war gegen Magnus gewaltig erregt,
Und hatte zum Trost einen Thurm angelegt.

Der diente den Jägern im Wald als Quartier,
Sie schossen von da aus in's fremde Revier.
So ging es noch länger mit neckischem Spiel,
Man nannte die Thurmveste: „Murmel nicht viel“.

Kehr' dich an nichts.

Graf Magnus, er wandelt verdrossen im Park,
Ihm schien doch des Churfürsten Spotten zu stark,
Er wollte sich rächen, doch wie? oder wo?
Die Rätthe, sie meinten auch, so oder so.

Es ist schon vor Zeiten, sprach Einer, der Brauch,
Hat Jemand gestohlen, so hängt man ihn auch. —
Wir schafften von jeher Gesindel vom Hals,
Und lieferten Diebe aus all' in die Pfalz.

Da meinte ein And'rer, man biete jezt Truh,
Und nehme von nun an die Diebe in Schut.
Man binde sich nicht mehr an jenen Vertrag,
Und lasse sie laufen wohin Jeder mag. *)

*) Aus jener Zeit stammt auch das Sprichwort: Wer stehlen will
und nicht hangen, der geh' in's Leiningsche und laß sich fangen.

Und fragen die Pfälzer, warum man's gethan,
So sagen wir einfach: Das geht euch nichts an.
Schießt ihr uns das Wildpret in unserm Revier,
So habt ihr für Hasen die Diebe dafür. —

Da waren die Rätthe gar stolz und vergnügt,
Und dachten ganz sicher den Churfürst besiegt,
Und daß man sich nichts aus den Drohungen macht,
Da hatte der Graf einen Plan ausgedacht.

Wir bauen, sprach Magnus, und ganz in der Näh',
Daß fortan im Walde kein Frevel gescheh',
Mit Drohung und Strafe des hohen Gerichts,
Ein Jagdhaus und nennen es: Ke hr' d i c h a n n i c h t s.

Der Geisbök von Lambrecht.

Vor Zeiten da gab es oft Mißhelligkeit,
Von wegen Wald, Wasser und Weide.
So hatte auch Teidesheim heftigen Streit,
Wann frevelten Lambrechtler Leute;
Sie holten das Streuwerk auf fremdem Gebiet,
So daß man sie ernstlich auf's Rathhaus beschied;
Man wollte dies Waldrecht verwehren,
— Sie kamen, den Rechtspruch zu hören.

Und als man gestritten lang hin und lang her,
Und trank von den feurigen Weinen,
Die mundeten beiden Parteien so sehr,
Man suchte sich endlich zu einen.
Die Rätthe sie zogen sich heiter zurück,
Um klug zu berathen des Waldes Geschick;
Doch bald sind sie wieder erschienen,
Mit fröhlichen strahlenden Mienen.

Nun sprach voller Würde der Erste vom Rath:
„Dieweilen die Sach' uns verdrossen,
Vernehmet das wichtige Endresultat,
Was wir in der Sitzung beschlossen.
Und wie wir es weislich verkündigen heut,
So soll es auch gelten für ewige Zeit,
Dann dürft ihr das Waldbrecht benützen;
Wir werden euch rechtlich beschützen.“

Hört! jährlich da müßt ihr uns bringen ein' Bock,
Geführt von dem Bürger, dem Jüngsten;
Noch eh' man hier läutet zur Frühmeh' die Glock';
Am Dienstage Morgens auf Pfingsten.
Bevor noch im Osten die Strahlen erglüh'n,
Da muß schon der Geisbock zum Thore einzieh'n;
Doch wenn ihr verfäumet die Stunden,
Sind wir des Vertrages entbunden.

Die Lambrechtler Bürger, wie horchten sie auf,
Und kratzten sich hinter den Ohren;

Sie mußten's besiegeln mit Eideswort drauf,
Sonst ging ja das Waldbrecht verloren.
Und jährlich Pfingstdienstag beim frühesten Schein,
Da hüpfst schon der Lambrechtler Geisbock herein,
Und wird an das Rathhaus gebunden,
So wie man ihn richtig befunden.

Ruine Weilah.

Dort wo die alten Mauern steh'n,
Aus längst vergang'nen Tagen;
Rings in den Wäldern wunderichön,
War einst ein fröhlich Jagden.

Es tönt des Hifthorns lauter Klang,
Und das Gebell der Meute;
Das Halali, der muntere Sang
Der schmucken Jägersleute.

Es brach der Edelhirsch sich Bahn,
Verfolgt von wilden Rüden;
Es droht des Ebers scharfer Zahn
Mit angsterfülltem Wüthen.

Verschwunden sind sie wie der Wind,
Die lusterfüllten Tage;
Verklungen und vergessen sind
Graf Emich's Jagdgelage.

Ruhe im Walde.

Nach wie gern möcht' ich enteilen,
In die stille Einsamkeit;
Stunden träumend dort verweilen,
Und vergessen tiefes Leid.

An der moosbewach'nen Eiche,
Liegen in dem frischen Grün;
Unter schattigem Gezweige,
Schauen in das Abendglüh'n.

Lauschen auf die Vogelsänge,
Auf die Glöckchen in dem Thal,
Weit entfernt von jeder Menge,
Und befreit von aller Qual.

Auf dem Heidenfels.

Aufgethürmet hoch da oben,
Wie durch Riesenkraft gehoben,
Steht die steile, kahle Wand;
Altersgraue Felsgestalten,
Hängen über tiefe Spalten
An dem schauerlichen Rand.

Einsam ragen diese Trümmer,
Schon bestrahlt vom Abendshimmer,
An der öden Stätte hier;
Ringsum herrschet tiefes Schweigen,
Nur im lauen Winde neigen
Sich die Wipfel unter mir.

Von dem hohen Felsenferne,
Schau' ich in die weite Ferne,
Die gehüllt in zartem Duft;
Alle Bergesgipfel glühen,
Goldgefärbte Wolken ziehen
In der klaren, blauen Luft.

Schlängelnd in dem Thale fließen,
Bäche durch die bunten Wiesen
Nach den schönen Fluren hin;
Überall wohin wir blicken,
Weilt das Auge mit Entzücken
Auf dem frischen Waldegrün.

Einz'le Sterne seh' ich blinken,
Und die düstern Schatten winken,
Mahnen zum Nachhaufeg'h'n;
Und ich steig' zum Thale nieder;
Heidenfels ich komme wieder!
Werde bald dich wiederseh'n!

Der Basalt und der Forster Wein.

Bei Forst da bricht man den rauhen Basalt.
Der glühte einst tief in der Erde;
Er wurde gehoben durch Riesengewalt,
Aus seinem verborgenen Herde.

Trümmer, sie schwemmen vom Berge herab,
Verwitterten in den Geländen:
Man pflanzte die Rebe, die himmlische Gab',
Und pflegte mit sorgsamten Händen.

In Forst gedeihet der feurige Wein,
Ihn preisen begeisterte Oden;
Er blühet und reifet im goldenen Schein,
Und wächst auf vulkanischem Boden.

Pearlen der Wahrheit im herrlichen Saft,
Die uns das Geheimniß enthüllten;
Von Phöbus das Feuer, von Pluto die Kraft;
Da muß ja der Nektar sich bilden!

Am Isenach-Weiher.

Im Walde ertönet melodischer Sang,
Es ruft das Echo vom Berge;
Sanft schwebet die Schwalbe am Ufer entlang,
Hoch steigt in die Lüfte die Lerche.

Es schaukelt der Kahn auf krystallener Fluth,
Und birgt sich in schattiger Stelle;
Gleich Tropfen Rubinen in purpurner Gluth,
Erglänzet die zitternde Welle.

Es säuseln die Blätter in würziger Luft,
Die Blüthen, sie fallen hernieder;
Der Blume entströmet balsamischer Duft,
Dem Strauche und farbigem Flieder.

Es steigt aus dem Forsthaus der wirbelnde Rauch,
Man sorgt für die weilenden Gäste;
Denn Hunger und Durst das bekommt man ja auch,
Und ist bei dem Wandern das Beste.

O herrlich bewaldetes Isenachthal,
Wird wohl noch ein schön'res gefunden?
Wie mundet der Wein und das einfache Mahl;
Hier weilet man fröhliche Stunden!

An der Quelle der Isenach.

Im schattigen Walde, auf felsigen Höh'n,
Da ist es so herrlich, da ist es so schön,
Und unten im Thale, da weilet man lang,
Wenn rings umher tönet der Vogelgesang.

Es rieselt die Quelle,
Aus moosigem Stein;
O trauliche Stelle,
Im lieblichen Hain.

Es rauscht über Kiesel der murrende Bach,
Raum schauet der Himmel durch's laubigte Dach;
Es duftet die Wiese, es blühet der Strauch,
Es wehet ein kühlend, erquickender Hauch.

O rieselnde Quelle,
O lieblicher Hain,
An traulicher Stelle
Möcht' immer ich sein.

Am Siegfriedsbrunnen.

Oft wurde schon die That besungen,
Der abenteuerliche Zug;
Wie einst der Held der Nibelungen,
Den grimmen Drachen kühn erschlug.

Doch käme heute Siegfried wieder,
Er fände Drachen ohne Zahl,
Die schlug' er nicht mit Waffen nieder,
Sie troken selbst dem schärfsten Stahl.

Auch nicht in finstern Felsenspalten,
Hauft jetzt des Drachens gift'ge Brut;
Tief in geheimen Herzensfalten
Verbirgt das Anthier seine Wuth.

Es ist der Zwietracht böse Schlange,
Die alle Freundschaft untergräbt;
Die in der Bosheit wüstem Drange,
Nur Schlimmes zu gebären strebt.

Doch wollt Ihr diesen Drachen schlagen,
Der heimlich trübt das Freundschaftsband;
Wollt Ihr beherzt die Kämpfe wagen,
So reicht Euch froh die Bruderhand.

Nur Einigkeit besiegt die Feinde,
Die unsern Frieden oft bedroht,
Drum haltet fest zusammen Freunde,
In jeder Zeit, in Glück und Noth.

Dann werden rasch die Drachen fliehen,
Sie scheuen alle Lust und Freud;
Für Freundschaft soll das Herz erglücken,
Es lebe hoch! die Einigkeit!

Anhang.

Die Zerstörung der Hardenburg am 29. März 1794.

Dumpf drohte im Westen das Wetter so schwer,
Es war in den neunziger Jahren;
Es kam der Franzosen gewaltiges Heer,
Wie schäumende Wogen im stürmenden Meer,
Und brachten dem Lande Gefahren.

Wild tobten die Männer der Freiheitsideen,
Und herrschten durch Grauen und Schrecken;
Die geistlichen Güter, die Pfründe und Lehn',
Es war um die Rechte des Adels gescheh'n
In Städten, in Burgen und Flecken.

Bald zogen die Truppen in Dürkheim herein,
Und brachten unsägliche Leiden;
Sie holten die Waaren und tranken den Wein,
Begannen Kapelle und Kirch' zu entweih'n,
Es waren die drangvollsten Zeiten.

Im Namen der Freiheit ward Alles gethan,
Der Böbel half plündern und leeren,
Doch endlich da kamen die Preußen heran,
Sie suchten zu hemmen verderblichen Wahn
Und mußten schon Vieles verwehren. —

Es schoß hier ein Bürger im fürstlichen Park,
Die Hirsche, Fasanen und Rehe;
Er fühlte sich vorher ganz trotzig und stark,
Und dächte ihm Alles nur nutzloser Quark,
Das brachte ihm bitteres Wehe.

Man schleppt ihn zur Burg in das feuchte Verließ,
Dort brütet er finstere Rache;
„Es wendet sich wieder der drohende Spieß;
Wenn ich auch die Strafe hier schrecklich verbüß',
Es wird sich schon ändern die Sache“!

Bald wurden im Elsaß die Preußen besiegt,
Rasch nahen sich wieder die Schaaren;
Streng wurde des Hirschtödters Strafe gerügt,
Doch dieser sich nicht mit der Freiheit begnügt,
Er wollte ganz anders verfahren.

Er ritt mit den Jägern zur Hardenburg hin,
Da jauchzte die plündernde Bande;
Die Fürstenfamilie, sie mußte entflieh'n,
Bald sah man die Fackeln und Pechkränze glüh'n,
Die Weste stand völlig im Brande.

Dort wo bei Gelage der Becher erklang,
 Steht Alles jezt öd' und zerfallen;
 Im Saale, wo einstens des Harfners Gesang,
 Da ranket der Ephen die Mauern entlang,
 Rings um die zertrümmerten Hallen.

Doch wenn auch die Trümmer verworren und wild,
 Und frühere Pracht ist verschwunden;
 Es zeigt die Ruine ein freundliches Bild,
 Wenn Alles in herrliche Blüthen gehüllt,
 Und Freunde sich traulich gefunden.

Der gute Führer.

Kam neulich mit der Eisenbahn,
 Ein Herr mit Reis'gepäck an,
 Wollt wissen, wo ein Gasthof sei,
 Da sprangen Buben schnell herbei:
 „Die Jahreszeiten sind recht fein!“
 Herr Häusling hat sehr guten Wein.“
 Und einer rief: Dort an der Kirch,
 Da drüben ist das Haardtgebirg!
 Und er begann zu fragen:
 Herr! Soll ich etwas tragen?

Da sprach der Herr: Da nimm den Pack,
 Die Schachtel und den Reisefack,
 Trag' es in's Haardtgebirg hinein,
 Auch dorten soll es trefflich sein;

Das Reis'gepäck war nicht so schwer,
 Der Knabe trabte nebenher,
 Bald waren sie am letzten Haus
 Und kamen zu der Stadt hinaus,
 Den Bergpfad zu erreichen;
 Nun hieß es aufwärts steigen.

So ging es langsam in die Höh',
 Da brummt der Herr: O Jemine!
 Ist denn das Haardtgebirg so weit?
 Ich seh' kein Wirthshaus weit und breit!
 — Er schaute staunend um sich her;
 Du führst mich ja die Kreuz und Quer!
 Ei ei! — Poy Himmel Element,
 Der Weg der nimmt ja gar kein End.
 Fern sind wir von der Kirche,
 Wo ist das Haardtgebirge? —

Da sprach der Junge: Nur Geduld,
 Ich bin am weiten Weg nicht schuld,
 Wenn wir ein wenig weiter geh'n,
 Da wird die Aussicht wunderschön,
 Besonders auf dem Teufelstein,
 Da guckt man in die Welt hinein,
 — Das Alles wird ja wie bekannt,
 Ringsum das Haardtgebirg genannt, — —
 — — Hätten Sie gesagt: in's Sorge*)
 Da wären wir hin heut' Morge.

*) Gasthaus zum Haardtgebirge von Ph. Sorg in Dürkheim.

Dürkheims Heilquellen.

Unerforschlich ist das Walten,
In dem unbegrenzten All;
Ein Zerstören, Neugestalten
Herrsicht auf dem Erdenball.
Wie die raschen Wirbelwinde,
Rasen durch die Felsenschlünde,
Unaufhaltbar, ohne Ende.
Tobt der Kampf der Elemente.

Und sie nahen und verschwinden
In dem ungehemmten Lauf,
Aus verborg'nen, tiefen Gründen,
Sprudeln die Quellen auf;
Und es wirken ihre Kräfte,
Wie geheime Zauberäfte,
Die die schweren Leiden mindern,
Und die herben Schmerzen lindern.

Wie das Schiff durch helle Wogen,
Steuert nach dem sichern Ziel;
Auf der Hoffnung Strahlenbogen
Raht der Zukunft buntes Spiel.
Wäg' das Glück mit gold'nen Schwingen,
Dürkheims Bade Segen bringen,
Und der Märner wack'res Mühen,
Noch in fernen Zeiten blühen!

J. RHEINBERGER, DÜRKHEIM & KAISERSLAUTERN.